

## **Deutsche und Ausländer miteinander**

### **Mehr als dreißig Jahre gemeinsames Lernen und Leben**

Als die ersten ausländischen Schüler Ende der siebziger Jahre an die Gesamtschule kamen, wurde dieses uneingeschränkt als Bereicherung gesehen, handelte es sich doch um politische Flüchtlinge aus Chile, die sich vor der faschistischen Diktatur in ihrer Heimat in Sicherheit bringen mussten. Sie gehörten einer höheren Bildungsschicht an, lernten schnell die deutsche Sprache und identifizierten sich mit den demokratischen Zielen der Schule. Auch wenn es sich anfangs nur um wenige Angehörige einer Familie handelte, entstand eine Offenheit gegenüber anderen Kulturen, die sich später positiv fortsetzen sollte.

In den siebziger Jahren hatten die Großbetriebe in Osnabrück, besonders im Schinkel, viele Gastarbeiter angeworben, um das Wachstum und den Gewinn ihrer Firmen zu steigern. Diese Arbeitskräfte kamen aus ländlichen, bildungsschwachen Gebieten ihrer Heimatländer und waren daher bereit, für geringe Löhne zu arbeiten. Sie lebten meistens in Gemeinschaftsunterkünften. Es gab keine von den Firmen bezahlten Sprachkurse, da Sprachkenntnisse für die Arbeit nicht erforderlich waren.

Ursprünglich hatten die ausländischen Arbeitnehmer geplant, nach einigen Jahren mit einem großen Sparguthaben wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Ende der siebziger Jahre merkten sie aber, dass durch die hohen Lebenshaltungskosten in Deutschland nicht genug Geld übrig blieb. So beschlossen sie, ihre Familien nach Deutschland zu holen. Auf diesen Familiennachzug waren die Bundesrepublik, Osnabrück und natürlich der Stadtteil Schinkel in keiner Weise vorbereitet. Plötzlich gab es Menschen in Osnabrück, die aus einer völlig anderen Kultur mit einer fremden Sprache stammten. Während die sog. Gastarbeiter im Alltag kaum in Erscheinung traten, wurden plötzlich Wohnungen gesucht für Familien aus Jugoslawien, Italien, Portugal, Spanien, Griechenland und der Türkei. Da diese Familien Kinder hatten, war klar, dass auch die Schulen plötzlich vor ganz neuen Herausforderungen standen.

1979 besuchte die erste Gruppe von zwölf Schülern und Schülerinnen die Gesamtschule. Sie kamen aus der Türkei, Jugoslawien und Griechenland. Was sollte man mit diesen Kindern im Unterricht machen, die über keine Deutschkenntnisse verfügten? Es gab keine Erlasse, keine Richtlinien und keine Lehrer, die für diese Aufgabe ausgebildet waren. Die Stadt Osnabrück reagierte wie andere Städte auch und richtete Intensivkurse an einigen Stellen in der Stadt ein. Hier sollten alle ausländischen Schüler zusammengefasst werden, in einem Schnellkurs die deutsche Sprache lernen und dann in die Regelschule eingegliedert werden. Den Unterricht sollten Fremdsprachenlehrer erteilen.

Dieser Weg erwies sich schnell als untauglich. Der Sprachfortschritt war sehr gering, da die Kinder nur im Unterricht deutsch sprachen. Kinder, die dagegen in der Regelschule an einem Sprachkurs und am Schulleben teilnahmen, erlernten vor allem am Anfang die Sprache viel schneller. Bald bemerkten die Lehrer, die in diesen Sprachkursen eingesetzt waren, dass es nicht nur um den reinen Sprachunterricht gehen durfte, sondern dass diese Kurse auch für die allgemeine Integration etwas leisten mussten.

Die Gesamtschule übernahm in dieser Phase eine Vorreiterrolle nicht nur in Osnabrück, sondern war auch erheblich an der Entwicklung eines Erlasses für den Unterricht mit ausländischen Schülern in Niedersachsen beteiligt. Mehrere Lehrer nahmen an einjährigen Fortbildungskursen teil, in denen nicht nur Deutsch als Zweitsprache, sondern auch die Landeskunde der Herkunftsländer eine Rolle spielte.

Es wurden Projekte an der Schule durchgeführt, in denen die Herkunftsländer der ausländischen Schüler vorgestellt wurden. Informationsveranstaltungen vor allem zur Religion und

zur Kultur türkischer Schüler gehörten ebenso zum Alltag wie die Begegnung mit ausländischen Lehrkräften.

Als die ersten ausländischen Schüler kamen, gab es allerdings vielerlei Probleme. In welchen Räumen sollten die Sprachkurse stattfinden? Die Kurse wanderten vom Aufenthaltsraum der Putzfrauen über Abstellräume bis zu Räumen, die nicht für einen "normalen" Unterricht geeignet waren. Es hat eine Zeit gedauert, bis der Unterricht für ausländische Schüler als gleichwertiger Unterricht an der Schule akzeptiert wurde.

Ein anderes Problem war, was man mit den Schülern machen sollte, wenn sie nicht im Sprachunterricht, sondern im Fachunterricht saßen, ohne etwas zu verstehen. Zusatzmaterial musste entwickelt werden, aber es musste auch gelernt werden, solche Schüler im Unterricht nicht nur zu ertragen, sondern sie zu akzeptieren und individuell zu fördern. Hier kam der Schule sicher zugute, dass sich Lehrer und Lehrerinnen bewusst für die Gesamtschule entschieden hatten und das soziale Lernen als oberstes Ziel uneingeschränkt unterstützten.

Der soziale Einsatz beschränkte sich nicht nur auf den Unterricht. Man half bei der Wohnungssuche, bei der Renovierung von Wohnungen; Hausbesuche gehörten dazu, auch die Vermittlung von ausländischen Schülern in Sportvereine.

In den achtziger Jahren befanden sich in fast jeder Klasse zwei bis vier ausländische Schüler, die wegen mangelnder Deutschkenntnisse nicht am Unterricht teilnehmen konnten. Dabei änderten sich die Nationalitäten und auch die Gründe, warum die Menschen ihre Heimat verlassen hatten. So gab es eine große Gruppe von Vietnamesen, die aus einer völlig anderen Schicht kamen. Sie gehörten in Vietnam zur Oberschicht, waren gebildet und strebten das Abitur an. Hier musste ein völlig neuer Weg gegangen werden beim Sprachkurs und bei der Integration. Schüler aus Pakistan mussten alphabetisiert werden, da sie andere Schriftzeichen gelernt hatten.

Die Gesamtschule stand vor immer neuen Herausforderungen. Hervorzuheben ist, dass von den ausländischen Schülern niemand abgewiesen wurde, weil er bzw. sie vielleicht mehr Arbeit machen würde. Andere Schulen in Osnabrück gingen eher diesen Weg und freuten sich über Anmeldungen, bei denen die Eltern eine "türkenfreie Schule" verlangten. So wirkte die Aufnahmebereitschaft der GSS in bestimmten Kreisen eher rufschädigend. Bei Migranten aller Bildungsschichten, bei anderen Schulen in Niedersachsen und sogar im Kultusministerium aber galt die Gesamtschule als vorbildlich. Der damalige CDU-Kultusminister Remmers hatte mit seinem Erlass zur Integration ausländischer Schüler einen sehr guten Weg vorgegeben, der leider in den nächsten Jahren verlassen wurde. Als Auswirkungen zeigten sich die heute überall beklagten Integrationsprobleme und teilweise rassistischen Veröffentlichungen von Stammtischpolitikern.

Immer wieder musste sich die Schule gegen Anfeindungen und Vorurteile wehren. Zeitungsberichte, in denen über Schlägereien zwischen Türkenbanden an der Gesamtschule berichtet wurde, waren reine Gerüchte und mussten richtig gestellt werden. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, ausländische Schüler handelten mit Drogen. Trotz dieser schwierigen Begleiterscheinungen ließ sich die Schule bei ihrem Einsatz nicht beirren. So war es auch die Gesamtschule, die als erste Schule in Osnabrück eine größere Gruppe von Aussiedlerkindern aufnahm. Der damalige Schulleiter Eckhard Fasold entschied spontan, dass die Schule sich für diese Schüler öffnen müsse und sich offensiv zu ihrer Integration bekennen solle. Er setzte ein Zeichen, indem ein richtiger Klassenraum am Haupteingang der Schule für den Sprachunterricht der Ausländer- und Aussiedlerschüler zur Verfügung gestellt wurde. Jeder sollte erkennen, wofür die Gesamtschule Schinkel stand.

Für die Kinder der Aussiedler aus Russland und Polen musste ein anderer Weg des Spracher-

werbs und der Integration gefunden werden. Ein Wohnungsproblem gab es nicht, ihr Status war meistens klar. Sie waren Deutsche. Allerdings merkte man schnell, dass auch ein deutscher Pass noch nicht integriert. Es entstand nun in der Schule die Situation, dass es türkische Schüler mit perfektem Deutsch gab, die aber Türken blieben, und Aussiedler (genannt „Russen“), die kein Deutsch sprachen und Deutsche waren. Die Konflikte, die sich an anderen Orten aus dieser Situation ergaben, haben an der Gesamtschule allerdings keine nennenswerte Rolle gespielt.

Einige traurige Fälle gab es, da Familien, die erfolglos den Aussiedlerstatus beantragt hatten, manchmal nach mehreren Jahren ausgewiesen wurden, teilweise von einem auf den anderen Tag. Oft haben befreundete Schüler und Schülerinnen sich für die Familien eingesetzt. Immer wieder waren vereinzelt Schüler in der Schule aufgenommen worden, deren Eltern politisch verfolgt wurden. Sie kamen aus Sri Lanka, Afghanistan, der Ukraine, Syrien, Tunesien und anderen Staaten. So gab es zeitweise Schüler aus zwanzig Nationen an der Gesamtschule Schinkel.

Nach dem großen Umbruch 1989 mit der Neuordnung Europas leistete auch die Gesamtschule wieder ihren Beitrag, um Kindern aus Kriegsregionen zu helfen. Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien brachte bosnische Kriegsflüchtlinge nach Osnabrück. Hinzu kamen viele Flüchtlinge aus dem Kosovo. Eine große Gruppe von Flüchtlingskindern aus den Kriegsgebieten besuchte in den neunziger Jahren die Gesamtschule. Auch sie erlernten in Sprachkursen die deutsche Sprache. Bei der Integration musste aber berücksichtigt werden, dass diese Schüler nach dem Krieg wieder in ihrer Heimat leben wollten. Also wurden muttersprachliche Kurse angeboten, damit den Schülern der Kontakt zur Sprache und Kultur ihrer Heimat erhalten blieb. Die meisten sind später nach Bosnien zurückgekehrt.

Der Krieg in Jugoslawien sorgte aber noch für ein anderes Problem. An der Schule gab es eine große Gruppe jugoslawischer Schüler, die überwiegend schon in Deutschland geboren waren. Durch den Krieg erfuhren sie plötzlich zum ersten Mal, dass sie Serben, Kroaten oder Bosnier waren. Es kam zu der Situation, dass plötzlich die Kinder nicht mehr miteinander sprechen durften, da die Eltern es ihnen verboten hatten. Der Krieg wirkte sich bis in das Schulleben hinein aus!

Es kam zu einer großen Demonstration der Gesamtschule Schinkel gegen den Krieg in Bosnien, an der sich sehr viele Menschen beteiligen. Wie zuvor musste in der Gesamtschule die Betroffenheit nie künstlich erzeugt werden. Ein Verständnis und Interesse für andere Kulturen entstand durch persönliche Begegnungen. Diese verlaufen nicht immer einfach, aber sie sind immer eine Bereicherung. Möge sich die Gesamtschule ihre Offenheit und ihre soziale Zielrichtung weiter bewahren!

*Werner Ewert*

# Beratungsdienst der GSS im Auf und Ab

## Der engagierte Anfang

Nach einer kurzen Phase der wissenschaftlichen Begleitung durch Peter Klein und Elfriede Peil wurde 1976/77 der **Beratungsdienst** der Gesamtschule Schinkel aus der Taufe gehoben. Das Team bestand aus dem Schulpsychologen Lutz Thomas und dem Sonderpädagogen Gernot Pfautsch sowie den Beratungslehrerinnen Hildegard Grewe, Elsbeth Hüsemann, Barbara Mauritz und Margret Schlinkert. Zudem gab es eine enge Zusammenarbeit mit den Mitgliedern der Arbeitsgruppen „Sonderpädagogik“ und „Leistungsmessung“.

Der Aufgabenkatalog richtete sich nach dem gerade erschienenen Schulpsychologen-Erlass mit den Bereichen Einzelfallhilfe, Schullaufbahnberatung und **„Beratung von Schule und Lehrern“**. Damit war klar, dass Beratung nicht nur in fallbezogener, diagnostisch ausgerichteter Arbeit mit Schülern und Eltern bestehen sollte, sondern bereits „systemisch“ ausgerichtet werden konnte. Die Weiterentwicklung der schulischen Rahmenbedingungen und Problemfelder im Sinne einer optimalen Förderung aller Schüler stand also von Anfang an im Fokus.

Um die Lehrkräfte und die Entscheidungsgremien der Schule bei ihren Aufgaben zu unterstützen, boten sich eigene Initiativen und Projekte zu aktuellen Fragen an. Schon Mitte 1976 wurde eine umfassende **Zeugnisanalyse** in fast allen Klassenstufen und Fächern durchgeführt, da die Unterschiede in der „Strenge“ der Zensierung so groß waren, dass die Schulleitung dem auf den Grund gehen wollte.

Auch folgte bald ein Projekt zur Weckung von **Begabungsreserven**, einem zentralen Anliegen der Gesamtschulbewegung. Anhand von Daten der Wissenschaftlichen Begleitung wurden Schülerinnen und Schüler auffindig gemacht, deren Schulerfolg weit unter ihrem Begabungspotential lag. Es fanden intensive Eltern- und Lehrergespräche statt, um Aufmerksamkeit zu erzeugen und Unterstützung zu organisieren.

1977 kam es in Teilen des Kollegiums zu Kritik an der Arbeitsbelastung. Daraufhin wurde eine aufwändige **Umfrage** zum Thema **„Lehrer sein an der GSS“** geplant und durchgeführt. Die meisten der inzwischen über 100 Lehrkräfte beteiligten sich daran. Ziel war die Klärung, welche Rahmenfaktoren und Arbeitsbedingungen für die berufliche Unzufriedenheit verantwortlich waren und wie man zu Verbesserungen kommen konnte. Wegen des Umfangs der statistischen Auswertung musste die Hilfe des Uni-Rechenzentrums (Fachbereich Psychologie) in Anspruch genommen werden.

Hier ein Auszug aus dem Ergebnisbericht, der eine naheliegende Erklärung für die **Unzufriedenheit in einer Reformschule** wie der GSS anbot:

*„Arbeitszufriedenheit muss nicht immer positiv sein; es gibt Formen, die ausgesprochen resignative Züge tragen, wenn z.B. das Anspruchsniveau so weit gesenkt wird, dass die Ziele sich mühelos erreichen lassen. Arbeitsunzufriedenheit kann hingegen ... konstruktiv dazu beitragen, dass neue Problemlösungsversuche in Gang gesetzt werden. Das in der Kritik zum Ausdruck gekommene Problembewusstsein ist eine wichtige Voraussetzung dafür; man muss aber aufpassen, dass man nicht „in den Problemen stecken bleibt“, sondern z.B. klare Prioritäten für die weitere Arbeit setzt Interpretation. Nicht zuletzt die **umfassenden und anspruchsvollen Erziehungsziele, die mit der Gesamtschulidee verbunden sind**, tragen erheblich dazu bei, dass bei der Selbsteinschätzung des eigenen Wirkens Misserfolgserlebnisse vorherrschen.“*

Diese Interpretation nimmt eine Passage aus dem wegweisenden Buch von Albert Reble „Gesamtschule im Widerstreit“ (Stuttgart, Klett-Cotta, S. 36) aus dem Jahr 1981 vorweg, in der auf die Belastungen für die Lehrkräfte aufmerksam gemacht wird:

*„Rückblickend kann man sich wohl fragen, ob der Gesamtschul-Versuch ... nicht mit Aufgaben, Reformansätzen und Problemen überfrachtet war und ob die Beteiligten dabei nicht überfordert wurden ...“*

Die konkreten Vorschläge des Ergebnisberichts – wie z.B. die Einführung von Jahrgangsteams, die wenig später auch erfolgte – lassen bereits Überlegungen erkennen, wie sie Jahre später für die Schulprogramm- und Schulentwicklungsarbeit bestimmend wurden. Das Thema „Gesundheitsförderung“ für das Kollegium erschien damals bereits so aktuell wie heute.

Wegen der Umfrage kam es sogar zu einem **Interview** mit Lutz Thomas in der **Neuen Osnabrücker Zeitung** (vgl. Abbildung). Darin finden sich die lustigen Formulierungen, dass der Schulpsychologe sich „die Lehrer vorgenommen“ hätte und sie befragte, „was sie von der Arbeit an der GSS halten“ würden.



Ein Kennzeichen der Beratung in der Anfangszeit war die Mitarbeit von Beratungslehrkräften und von interessierten Kolleginnen, die von der Schulleitung dafür freigestellt wurden. Die **im Beratungsdienst mitarbeitenden Lehrkräfte** hatten ganz unterschiedliche Schwerpunkte – von der Übernahme spezieller Beratungs- und Förderaufgaben in ihrem Jahrgang bis zur Organisation von Angeboten für die leistungsstarken Schüler.

Dazu erschienen in unregelmäßigen Abständen **Ergebnisberichte** für die Schulöffentlichkeit sowie **Empfehlungen** auf empirischer Basis – z.B. für die Bildung der neuen 5. Klassen oder die Laufbahnempfehlung am Ende von Kl. 6. Auch hatte der Beratungsdienst eine Arbeitshilfe

entwickelt mit dem Titel „**Können Sie beobachten?**“, die die Arbeit mit dem unbeliebten Schülerbeobachtungsbogen der Orientierungsstufe unterstützen sollte.

Von Anfang an heftig umstritten war ein mit dem Gesamtschulgedanken in Widerspruch stehendes Beurteilungsproblem. Bereits in der Zeugnisanalyse 1976/77 hatte sich gezeigt, dass die **Schüler des Hauptschulzweigs** im integrierten Fachunterricht **Gesellschaftslehre** erheblich **schlechter beurteilt** wurden als die Schüler des Realschulzweigs und diese wiederum schlechter als die Gymnasiasten. Zum Abbau der „ungerechten“ Zensurenunterschiede wurde vieles überlegt: Vorgabe eines „Sockels“ an Bewertungspunkten, unterschiedliche Bewertungsschlüssel oder Aufgabenzahlen nach Schulzweigzugehörigkeit usf.

Immer wieder befasste sich die Fachkonferenz Gesellschaft mit dieser Problematik, bis im Schuljahr 1999/2000 eine **Schülerbefragung im 10. Jahrgang** der Frage nachging, ob der Wechsel von der integrierten Unterrichtsführung in Kl. 9 zur getrennten Beschulung in den Schulzweigklassen 10 zu einem Leistungseinbruch bei vielen Schülern führte. Das Ergebnis lag zwar in der erwarteten Richtung, war aber nicht so dramatisch, weil die Rückstände von der guten Arbeitsatmosphäre und Kooperation ausgeglichen wurden.

Besonders wichtig war es, die Arbeit des Beratungsdienstes in der Gesamtschule bekannt zu machen und den Schülern und Lehrkräften mitzuteilen, an wen sie sich wenden könnten. Um den Zugang zu erleichtern, wurden **Informationsblätter** herausgegeben, die bestimmte Erwartungshaltungen an die Beratung (durchgestrichene Sprechblasen) problematisieren sollten.

**ANGEBOTE DES BERATUNGSDIENSTES**

**Schullaufbahnberatung und Berufsorientierung**

- Gruppengespräche Schüler
- Einzelgespräche Schüler/Eltern
- Informationsveranstaltungen
- Informationsmaterialien (Broschüren Kl. 5/7, Abschlußblätter)
- statist. Auswertungen

**Einzelfall-\*)beratung**

- Erstgespräch Lehrer
- Gespräch Eltern/Schüler
- Datenerhebung (Akte, Beob., Tests usw.)
- Abschlußgespräche (Maßnahmen, Empfehlungen, Gutachten o.ä.)

**BERATUNG UND BETREUUNG BEI LEISTUNGSPROBLEMEN VON SCHÜLERN DER KL. 7/8**

**KLEINGRUPPENUNTERRICHT FÜR LERNSCHWÄCHERE SCHÜLER IN KL. 5**

**VERHALTENSÄNDERUNG IN LERNGRUPPEN (TRAININGSPROGRAMM FÜR LEHRER)**

**\*) Bei Meldungen zur Einzelfallberatung bitte beachten:**

- Einverständnis der Eltern (schriftl. Erklärung) und ab Kl. 8 auch des Schülers herstellen
- Grundinformationen in Meldebogen eintragen und einem Mitglied des Beratungsdienstes (s.u.) oder Frau Woike (Raum V 15, 8-12 Uhr) geben

**Mitglieder des Beratungsdienstes**

Mitglieder des Beratungsdienstes	am günstigsten zu erreichen
Beatrix Bausch (Mitarb. i. Beratungsd.)	-
Hildegard Grewe (Beratungslehrerin)	Mutterschaftsurlaub
Elisbeth Hüsemann (Beratungslehrer)	Freitag, 4. Std.
Wolfgang Fankratz (Beratungslehrer)	" 3. Std.
Gernot Pfautsch (Sonderpädagoge)	-
Margret Schlinkert (Mitarb. i. Beratungsd.)	-
Nordfried Schulz (Beratungslehrer)	-
Lutz Thomas (Schulpsychologe)	Freitag, 5. - 8. Std.
Brigitte Westing (Mitarb. i. Beratungsd.)	-
Reinhard Witte (Beratungslehrer)	Donnerstag, 5. Std.

Mit der hervorragenden personellen Besetzung konnte eine intensive und **schulnahe Beratungsarbeit** geleistet werden, die sich durch leichte Erreichbarkeit und kurze Wege für die Lehrkräfte und die Schulleitung sowie den schnellen, bei Bedarf auch unauffälligen Kontakt zu den betroffenen Schülern und ihren Eltern auszeichnete.

Dabei blieb die **Unabhängigkeit** und **Vertraulichkeit** der Beratung immer gewahrt. Es gab keinerlei Versuche, das Grundprinzip der **Freiwilligkeit** in Frage zu stellen. Auch bei komplizierten Aufnahmeentscheidungen oder massiven Schulversäumnissen wurde den Schülern (bzw. Eltern) der Kontakt zur Beratung lediglich nahegelegt, aber nicht vorgeschrieben.

### **Erste Rückschritte ab 1981**

Die engagierte schulintegrierte Beratung konnte bis 1981 in vollem Umfang fortgesetzt werden. Dann wurde der Schulpsychologe dem neuen **Schulaufsichtsamt Osnabrück-Stadt** zugeordnet und hatte die Hälfte der städtischen allgemeinbildenden Schulen zu betreuen – ein Sprung von rund 1600 Gesamtschülern auf über 6000 Schüler aller Schulformen.

Einen weiteren personellen Einschnitt gab es 1984, als die Schule um die Beibehaltung der **Sonderpädagogogen-Stelle** kämpfen musste. Von Seiten der Schulbehörde wurde die Versetzung von Gernot Pfautsch an eine normale Sonderschule betrieben, die seine bisherigen Aufgaben im Rahmen des Förderangebots der Gesamtschule in Frage stellte.

Gefährdet war das erfolgreiche Konzept des „**Kleingruppenunterrichts**“ mit festen Gruppen von lernschwächeren Schülern aus den Klassenstufen 5 und 6, das in Zusammenarbeit mit der Kollegin Beatrix Bausch verwirklicht wurde. Die Ziele waren, bei diesen Schülern *„eine mögliche Überweisung auf eine Sonderschule für Lernbehinderte zu verhindern, sie in ihrem Klassenverband an der Gesamtschule zu halten, diesen Schülern zu einem ausreichenden Lern- und Leistungsverhalten zu verhelfen und möglichen Verhaltensstörungen ... vorzubeugen.“* Mehrere Jahre lang gelang es tatsächlich, diese Schüler bei einem Stundenumfang von 2-3 Std./Woche in ihrer Lernentwicklung zu stabilisieren.

Mit der Einführung einer landesweiten **Beratungslehrerweiterbildung**, an der Lutz Thomas als Kursleiter beteiligt war, erhielt die Gesamtschule für ihre zwei bis drei Beratungslehrer ein festes Kontingent von jeweils 5 Unterrichtsstunden, so dass der Schwund an Beratungskapazität leidlich kompensiert werden konnte. Mit Schwerpunktbildungen in bestimmten Jahrgängen wurde das Beratungsangebot gezielter eingesetzt als vorher.

Nicht beizubehalten war die jährliche **Eingangsuntersuchung in den 5. Klassen** zur Klärung der Lernausgangslage in Lesen, Rechtschreiben und Grundrechnen. Die Testerhebung wurde von den Kollegen des Kleingruppenunterrichts und den beteiligten Klassenlehrern auch als Beobachtungssituation genutzt. Aus der Rückmeldung der Ergebnisse ergaben sich differenzierte Hinweise für die Förderung und das Umgehen mit bestimmten Schülern sowie zur Gestaltung der Sitzordnung.

Seit 1984 gab es Ansätze, die Gruppenentwicklung und das **soziale Lernen in den neuen Klassen** anzuregen. Im Rahmen einer schulinternen Arbeitsgruppe wurde das Stanford-Modell auf die Situation der Gesamtschule übertragen und konkretisiert. Zur Einführung in das große System der Gesamtschule erhielten die Grundschüler ein Aufgabenheft, in das wichtige Informationen eingetragen werden sollten. Die ersten Schultage wurden von den Klassenlehrern mit einem umfangreichen Programm aus Aufgaben, Spielen, Übungen und Gesprächen gestaltet. Ergänzt werden konnte es durch persönliche Beratung, z.B. für Schüler mit besonderen Rechtschreibschwächen (Rechtschreib-Trainings mit Begleitung) oder mit Verhaltensauffälligkeiten (Vereinbarungen, Weiterbetreuung, Therapieangebote).

Im Anschluss an die Beauftragung des Schulpsychologen mit statistischen Erhebungen durch das Schulaufsichtsamt (z.B. zur Treffsicherheit der Laufbahnprognose der O-Stufe), wurden

zwischen 1982 und 1992 unter der Überschrift „**Daten zur Situation der Gesamtschule**“ einmal jährlich Abschluss- und Leistungsdaten bis hin zum Abiturserfolg zusammengestellt. Damit erhielt die Schulleitung die Möglichkeit, den besorgten Anfragen der Lehrkräfte oder Eltern entgegenzutreten, dass sich das Leistungsniveau und das Verhalten in der Schülerschaft verschlechtere und zu einem negativen „Ruf“ der Schule in der Stadt führe.

Auch anhand dieser Daten wurde immer wieder überlegt, wie sich eine Wende in der „**Aufnahmepolitik**“ herbeiführen ließe. Dem Schulleitungs-Team unter Führung von Uli Meyer gelang es schließlich, mit einem eigenen Aufnahmeverfahren die Anmeldezahlen für Schüler gehobener Leistungsbereiche zu steigern, so dass sich der Ruf der Schule erheblich verbesserte. Hier spielten auch die anderen Maßnahmen wie z.B. Profilklassen und regelmäßige Musical-Aufführungen mit starker Schülerbeteiligung, eine entscheidende Rolle.

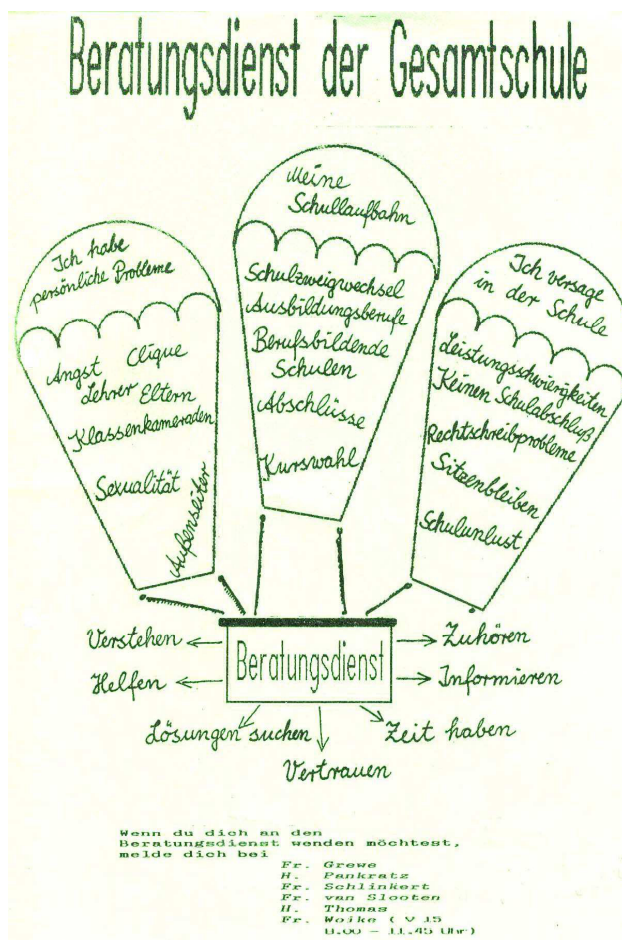
In den Folgejahren setzte sich der Beratungsdienst immer wieder mit **aktuellen Problemstellungen** auseinander. So wurden die Lern- und Leistungsschwierigkeiten bei Schülern der Mittelstufe ebenso weiterverfolgt wie deren Video-Konsum oder vermeintliche Gewalt- und Drogenvorfälle; selbst zum Arbeitsverhalten der Oberstufenschüler gab es eine Untersuchung mit praxisbezogenen Impulsen. Im Ergebnis ist kaum eine Schule so nachhaltig analysiert worden wie die Gesamtschule.

Daneben wurde die individuelle Beratung bei Schulleistungs- oder persönlichen Problemen intensiv weiterverfolgt und in **regelmäßigen Sitzungen** zwischen Schulpsychologe und Beratungslehrern besprochen. Dazu war es immer wieder notwendig, die **bescheidenen personellen Kapazitäten** gegenüber dem Kollegium – und den Eltern – transparent zu machen und den Anmeldungsweg zu verdeutlichen.

Das Info-Blatt aus den 90er-Jahren betont vor allem zentrale **Beratungsprinzipien** wie Zuhören, Zeit haben, Verstehen usw., die für die Akzeptanz der Beratung bei den Schülern von großer Bedeutung sind.

Mitte der 90er Jahre wurde in einer Reihe von Teamsitzungen begonnen, die **Zusammenarbeit mit den sozialpädagogischen Mitarbeitern** zu verbessern und ein umfassendes Beratungs- und Betreuungskonzept zu entwickeln. Die Teamsitzungen fanden aber bald ein Ende, als die Zahl der Beratungsstunden bei den inzwischen nur noch 2 Beratungslehrern der Gesamtschule (Maria Polewsky, Werner Ewert) durch eine landesweite Kürzung von 5 auf 3 drastisch reduziert werden musste.

Ein besonderes Projekt, an dem sich der Beratungsdienst mit Engagement beteiligte, war die Einführung des **Trainingsraum-Programms** an der Gesamtschule (vgl. den Beitrag von Thomas Polewsky). Eine Zeitlang hatte es Modellcharakter für andere Schulen und wurde bei Fortbildungsangeboten im Osnabrücker Raum und auf der Pädagogischen Woche in Oldenburg dargestellt.





In seinen letzten Dienstjahren war Lutz Thomas wegen des dramatischen **Abbaus** der **Schulpsychologen-Stellen** in Landkreis und Stadt Osnabrück (von 5 auf 2) auch für die Randgemeinden Bramsche und GM-Hütte zuständig. Er hatte insgesamt 17000 Schüler in rund 70 Schulen zu beraten, so dass sich der Arbeitsanteil für die Gesamtschule weiter reduzierte. Trotz vielerlei Fortbildungs- und Kooperationsaufgaben aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Bezirksregierung gelang es bis zum Jahr 2008 jedoch, seinen Dienstsitz an der Gesamtschule beizubehalten.

Trotz des gravierenden Abbaus an Kapazität blieb die gute **Zusammenarbeit** zwischen dem Beratungsdienst und der Schulleitung, den Funktionsträgern sowie den Lehrer-Teams, der Personalvertretung und der Eltern- und Schülervvertretung bestehen. Dem Einsatz der Schul- und Stadelternrats-Vorsitzenden Brigitte Neumann ist es zu verdanken, dass die 2007 drohende Streichung weiterer Schulpsychologen-Stellen in Osnabrück verhindert werden konnte. Beratungsaufgaben werden nun auch vom neuen Beratungslehrer Thomas Bröcker und den sozialpädagogischen Mitarbeitern, wie Christof Wahmes u.a., wahrgenommen und durch Angebote zur Streitschlichtung, zum Sozialtraining und zur Suchtprävention ergänzt.

*Lutz Thomas*

### **Zitate zum Nachdenken über Gespräche und Beratung**

- Wir sollten mehr miteinander als übereinander sprechen.
- Sage nicht immer, was du weißt, aber wisse immer, was du sagst.
- Den Pfeil, der deinen Bogen verlässt, und das Wort, das deinen Mund verlässt, kannst du nicht mehr zurückholen.
- Wörter können mehr schmerzen als Schläge.
- Was Peter über Paul sagt, sagt mehr über Peter als über Paul.
- Magst du andere nicht verletzen, lern' in andere dich versetzen.
- Ein Verstehen ist nicht möglich ohne das Wohlwollen des anderen.
- Gott hat uns zwei Ohren gegeben, aber nur einen Mund, damit wir doppelt so viel zuhören wie sprechen.
- Gute Fragen sind die beste Informationsvermittlung.
- Missverständnisse sind Hinweise darauf, dass wir versäumt haben, unser persönliches Erleben miteinander abzugleichen.
- Eine gute Gesprächsvorbereitung ist wie ein grüner Rasen, auf dem wir uns bequem niederlassen können.

## Schulassistent an der GSS - eine Herausforderung



Als ein in jeder Hinsicht ahnungsloser Neuling geriet ich 1973 im zarten Alter von 48 Jahren in die Aufbauphase der Gesamtschule Schinkel.

Bar jeder Kenntnis vom Aufgabenbereich eines Schulassistenten, vom Schulalltag und seinen Problemen, war mir zwar der Umgang mit Schülern aus meiner aktiven Zeit als Kindersportwart bei der TSG Burg Gretesch vertraut, doch im Vergleich zur Tätigkeit im Verein war dieses eine Herausforderung der etwas herberen Art.

Ich hatte mich aber für diesen „Job“ beworben, wie man heute sagt und ihn bekommen. „Nun mach mal“, dachte ich und versuchte, flexibel meinen künftigen Arbeitsbereich zu gestalten.

Ein guter Mensch war mir in den Anfängen besonders behilflich – Frau Möhlenkamp. Wer von den Ehemaligen erinnert sich nicht an sie? „Mutter Theresa“ für alle! Frau Möhlenkamp war der Gutmensch schlechthin, die Mutter aller anlehnsbedürftigen Kinder dieser Jahrgänge. In den Pausen kamen sie in Scharen zu ihr, um getröstet und versorgt zu werden. Hier ein Pflaster, da eine Streicheleinheit, dort ein gutes Wort und noch ein Bonbon. Dann der energische Hinweis: „So Kinder, jetzt müsst ihr aber wieder in den Unterricht!“ Aber auch Frau Schnittger, Sekretärin der Schulleiter Brüggemann und Fasold, gehörte zu meinen Unterstützern.

„Oh, ha“, dachte ich in der Ecke meines Arbeitsraumes, den ich mit Frau Möhlenkamp teilte. Ich versuchte das Innenleben einer Offset-Druckmaschine zu ergründen und mich mit der Mechanik vertraut zu machen. Zum Glück habe ich nicht zwei „linke Hände“, wenn auch zunächst ständig schwarz von der anhänglichen Druckerfarbe und vielen, vielen Druckversuchen. Hinzu kam die Erwartungshaltung von Herrn Fasold, dem künftigen Schulleiter, der endlich Erfolge sehen wollte. Erst eine mehrtägige Schulung in der Vertreiberfirma brachte den Durchbruch.

In sehr guter Erinnerung ist mir, um es nur nicht zu vergessen, der erste Kontakt mit dem damaligen Kollegium. Allein die freundliche Aufnahme in den Schulalltag machte es mir leicht, mit den gestellten Aufgaben fertig zu werden. Ich bin sehr dankbar!

Alles lief also ziemlich holprig an und es gab kein Konzept. Doch da kam der Umzug in den A-Trakt und, sicher nicht nur für mich, ein Aufbruch zu „neuen Ufern“, wenn man den weiteren Aufbau der Schule Revue passieren lässt. Zunächst also der A-Trakt mit den Klassenräumen für den ersten 7. Jahrgang. Die provisorischen Büroräume für die Schulleitung und unsere Arbeitsräume ebenso. Dann der B-Trakt, wobei Küchenbereich und Mensa diese beiden architektonisch soliden, aber gestalterisch schlichten Baukörper verbinden. Die Riesensporthalle (Remember Lehrersport), der Verwaltungstrakt, die Bücherei, der naturwissenschaftliche Bereich, die ebenerdigen Schulungsräume für den Bereich Technik (wie viele Ehemalige werden wohl schon beruflich vom Technikunterricht profitiert haben?). Und gleich nebenan wurde der ruhig gelegene Musikbereich angesiedelt.

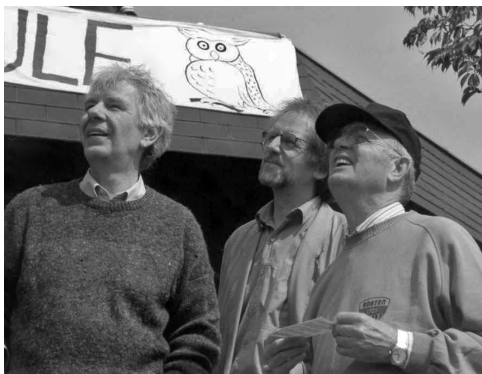
Zurück zur Eingewöhnungsphase im A-Trakt. Ich bekam meinen eigenen kleinen Arbeitsraum. Vollgepackt mit allen Sorten Papier und anderen Utensilien, die für Druckarbeiten erforderlich sind, konnte ich also mit der Arbeit beginnen. Jetzt musste der Offset-Drucker seine Qualitäten beweisen. Die Aufträge häuften sich. Schulleitung, Fachbereichsleiter und Kollegium stellten ihre Anforderungen. Frau Pelke (Sekretärin, damals noch nicht in Pink!) stand oft wartend in der Tür, um z.B. die Drucke für eine bevorstehende Gesamtkonferenz oder Mitteilungen an das Kollegium abzuholen. Der Papierverbrauch stieg enorm an.

Als die Bauarbeiten an unserer Schule und dem neuen Verwaltungstrakt zum Abschluss kamen, war es dann endlich so weit. Wir alle, Schulleitung und Mitarbeiter, konnten in die für uns vorgesehenen Räume einziehen. Jeder war des Lobes voll ob der sonnenhellen Arbeitsräume.

Besonders gern erwähne ich in diesem Zusammenhang Frau Strenge, Frau Moormann, Frau Warnken, Frau Funke, Frau Pelke, Frau Woike und Frau Kurzawa. Es herrschte immer ein freundschaftliches, kollegiales Arbeitsverhältnis. Getragen wurde dieses gute Miteinander aber auch von einer Schulleitung, die offen und locker mit den mir erkennbaren Problemen fertig wurde. Diese Lockerheit übertrug sich, wie sollte es anders sein, auch auf das Kollegium, Menschen aller Charaktere, die mir sehr viel bedeuteten in all den 17 Jahren, die ich an der Schule arbeitete.

Ich bekam übrigens den „schönsten“ Arbeitsraum, mit Rundblick und direkt am Ein- bzw. Ausgang gelegen. Sonne pur (womit hatte ich das verdient?). Ich merkte direkt einen Motivationsschub. Dieser sollte aber auch nicht durch Mehrarbeit gebremst werden. Denn natürlich betraf mein „Job“ nicht nur die Druckerei. Angefangen bei Aufsichten zur Mittagszeit in der Mensa (Ehemalige werden jetzt in Erinnerung daran grinsen), hatte ich mich auch um Geräte zu kümmern, die im Unterricht eingesetzt wurden; defekte Geräte reinigen und reparieren, z.B. Film-, Dia- und Overheadprojektoren, Kassettenrekorder (kennt man sie noch?).

Dann eines Tages zog der Fortschritt ein, die Schule bekam ihren ersten Kopierer. Der wiederum brachte viele Bediener zur Verzweiflung, also durfte ich kommen und helfen. Oder die Sisyphusarbeit mit den Schließfachschlüsseln der Schüler, sie bleibt mir in kontrolliert böser Erinnerung. Besonders die Rückgabe und das Neusortieren am Schuljahresende in Plastiktüten und die Neuausgabe zu Beginn eines neuen Schuljahres brachten mich in Rage. Aber irgendwie hat dann doch jeder seinen Schlüssel bekommen. Der tägliche „Kleinkram“ gehörte auch dazu, Um- und Aufräumarbeiten im Archiv, Lehrerfächer bestücken u.a.m.



Auch Sympathiebeweise sind mir noch in guter Erinnerung. Sollten mal Druckaufträge „noch schneller erledigt werden“, lagen mit den Vorlagen plötzlich kleine Schokoriegel oder ein paar Bonbons dabei. „Werthers Echte“ waren als „Bestechung“ besonders beliebt. Zu meinem Abschied schenkte mir Frau Otschipka („Ota“) ein Riesenbonbonglas, gefüllt mit „Werthers Echten“. Eine weitere Aufzählung würde den Rahmen sprengen.

Auch immer wieder Frust-, Freude- und Streitgespräche mit Schülern, es war ein tägliches Neuentdecken der unterschiedlichsten Persönlichkeiten. Die Freude überwog. Ich wünsche sehr, dass mein Nachfolger Gerd Jahr am Ende seiner Dienstzeit die gleichen positiven Erfahrungen haben wird wie ich, der damals ahnungslos gekommen war und mit vielen wertvollen Erfahrungen im Jahre 1990 ging.

*Werner Bultmann*

## Die Eule – Logo der GSS

Der Briefkopf der Gesamtschule präsentiert sich seit einigen Jahren mit drei stilisierten Eulen. Die Skulptur einer Eule steht im Eingangsbereich der Schule. Schüler, Lehrer und Künstler haben sich dieses Motivs in vielfacher Form bedient, wenn ihre Ideen einen Bezug zur Gesamtschule haben sollten. Der Kreis der pensionierten Lehrer bezeichnet sich selbst mit ironischem Unterton als „alte Eulen“. – Die Eule ist also zum Symbol der GSS geworden, aber wie kam es dazu?

In der Anfangsphase der Gesamtschule nistete eine Eule im Gebüsch vor dem Naturwissenschafts-Trakt. Auch wurden abends – am Ende der vielen, sich in die Länge ziehenden Konferenzen – hin und wieder einige Exemplare dieser Gattung gesehen. Kundige Kolleginnen des Fachs Biologie entdeckten morgens vor dem Unterricht ihre Exkreme im Hof. Alle freuten sich über die Anwesenheit dieser scheuen und zurückhaltenden Tiere; ihre großen Augen, mit denen sie schweigend das Dunkel durchdringen, sprachen jeden an.

So kam es, dass auf Betreiben von Uli Meyer als Schulleiter die Eule zum Logo der GSS erhoben wurde. Es bedurfte keiner Beschlüsse der Gesamtkonferenz; das Kollegium liebte dieses Zeichen. Das Votum der Schüler war schließlich entscheidend, dass drei Eulen in den Farben rot, schwarz und grau das kooperative System der Schule im Briefkopf repräsentieren (Entwurf: Wilfried Wolf).

Viele wissen, dass bereits in der Antike die Eule als Symbol der Weisheit und Philosophie galt, weil sie auch im Dunkeln sehen kann. Die griechische Göttin Athene wurde gern mit ihr dargestellt. Auch hatten Silbermünzen auf der Rückseite nicht selten eine Eulen-Prägung. Auf den Dichter Aristophanes geht der Spruch zurück, man solle „keine Eulen nach Athen tragen“. In der satirischen Komödie „Die Vögel“ wurde eine herbeifliegende Eule mit dem Satz kommentiert: „Wer hat die Eule nach Athen gebracht?“ Es gab doch schon so viele Eulen in Athen, im wörtlichen, aber auch im übertragenen Sinn. Die Silbermünze wurde im Volksmund wegen ihrer Prägung als „Eule“ bezeichnet; davon gab es im reichen Athen wahrlich genug. So steht die Redewendung für eine überflüssige Tätigkeit: etwas irgendwohin bringen, wo schon genug davon vorhanden ist. Mit diesem Satz kann man jemanden kritisieren, der längst Bekanntes wiederholt oder als neue Weisheit verkündet, was die Griechen vor 2000 Jahren bereits wussten.

Uns „alten Eulen“ geht es aber nicht darum, längst Bekanntes als Weisheit zu verkünden. Wir möchten nur allen, die sich mit der GSS verbunden fühlen, einen Einblick in die Anfangsphase geben und zum Ausdruck bringen, was uns in den vergangenen 40 Jahren besonders wichtig war.

*Heinrich Munk*

### **Anmerkung:**

Schülerentwürfe zum Eulen-Logo wurden von der Kollegen Beatrix Bausch zusammengestellt.

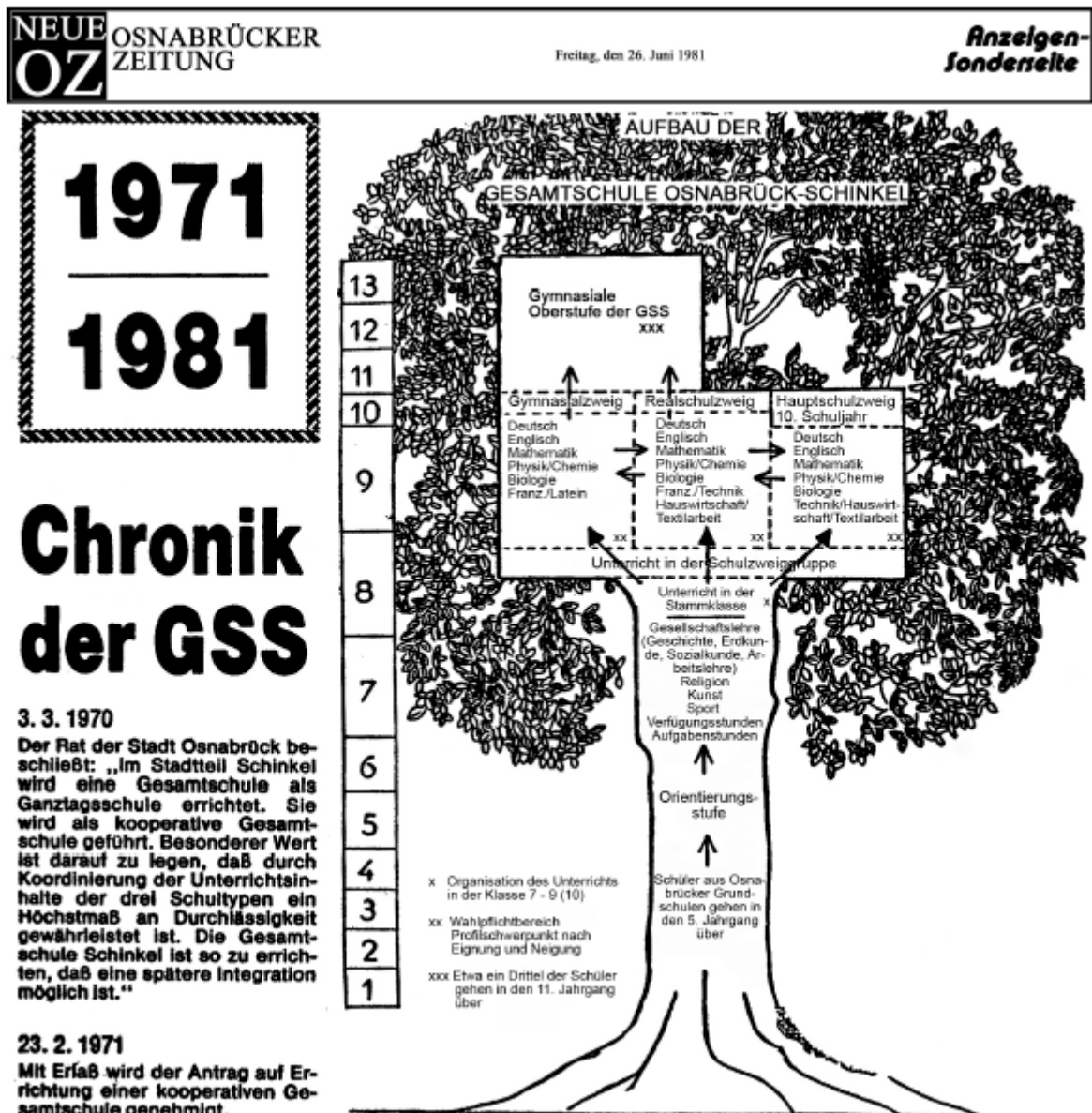


# 10 Jahre Gesamtschule Osnabrück-Schinkel

## Der Blick zurück auf die geleistete Arbeit

Bereits 1981 gab es einen Anlass zum Rückblick. Die erste Abiturprüfung war am 10. Juni 1980 unter dem Vorsitz der Regierungsschuldirektorin Klatte durchgeführt worden und somit der erste Durchlauf von Jahrgang 5 bis 13 erfolgreich bewältigt.

Zur Darstellung von Entwicklung und Struktur der Schule entschied sich die Arbeitsgemeinschaft Schulwerkstatt für den Baum als Symbol des Wachstums. Auf der Sonderseite der Neuen Osnabrücker Zeitung vom 26.06.1981 war er abgebildet und mit wichtigen Daten aus dem Werdegang der Schule verknüpft.



8. 3. 1971

Eine „Amtliche Planungsgruppe“ konstituiert sich unter dem Vorsitz von Herrn K. H. Brüggemann.

1. 8. 1971

Unterrichtsbeginn an der Gesamtschule Schinkel: 301 Schüler des 5. Jahrgangs besuchen die Orientierungsstufe.

1. 8. 1973

Nach Übergang I. d. Jg. 7 wird der Unterricht z. T. weiterhin im Klassenverband der Orientierungsstufe gemeinsam, z. T. in nach Schulzweigen getrennten Lerngruppen erteilt. Somit führt die GSS den Hauptschul-, Realschul- und Gymnasialzweig.

Juli 1976

Aus dem ersten Schülerjahrgang werden Hauptschüler nach Klasse 9 entlassen; ein großer Teil wechselt in die neu eingerichtete Klasse 10 H. ←

Juli 1977

Die ersten Realschüler verlassen die Schule mit dem Sek.-I-Abschluß (Realschulabschluß) bzw. dem erweiterten Sek.-I.-Abschluß.

1. 8. 1979

Die Gesamtschule Schinkel umfaßt alle Jahrgänge. Unter den etwa 2000 Schülern sind 52 Ausländerkinder.

Mai 1980:

Die ersten 74 Schüler verlassen die Gesamtschule mit dem Abiturzeugnis.

Juni 1981

Die Gesamtschule besteht zehn Jahre.

---

## Tag der offenen Tür

---

Scheuen Sie sich nicht, sondern schauen Sie herein am

### Tag der offenen Tür

Sonnabend, 27. Juni, von 13 bis 18 Uhr.

#### Programm:

Angeboten wird ein farbiges und reichhaltiges Programm:

- Dokumentationen, Musik, Wettkämpfe und Folkloretänze
- Service mit Kaffee und Kuchen, Krabbelkiste, türkischer Grill
- Sport in der Großhalle
- Ausstellungen
- aus dem Unterricht
- Geschichte der Schule
- „Wohnsituation der Ausländer

Neben Spaß und Fröhlichkeit sollen vor allem auch Einblicke in die Arbeit und in das erzieherische Anliegen der Schule vermittelt werden.



← Am 1. Januar 1976 nimmt der Schulpsychologe seine Arbeit auf. Aufgabenbereich: Schullaufbahnberatung, Berufsorientierung, Einzelfallberatung

10 Jahre nach ihrer Gründung, am Tag der offenen Tür, präsentierte sich die Gesamtschule der Öffentlichkeit. Das nachfolgende, ungekürzt wiedergegebene Redemanuskript beschreibt die Gründerjahre, verschiedene Entwicklungsstadien und die Pionierleistung der Schule.

**Dr. Werner Ohaus**

### ZEHN JAHRE GESAMTSCHULE SCHINKEL

Das zehnjährige Bestehen einer Schule berechtigt noch nicht zu einer Jubelfeier; daher ist keine Festrede am Platz. Es erscheint auch wenig sinnvoll, unter Verwendung eindrucksvollen Zahlenmaterials eine „Bilanz“ der von der Schule erbrachten Leistungen zu erstellen. Wohl aber ist das Datum geeignet, in Erinnerung zu rufen, wie es zur Gründung der Schule kam, und einen Blick auf ihre bisherige Entwicklung zu werfen.

#### 1. Gründung und äußere Entwicklung der Schule

1.1 Zunächst muß kurz beleuchtet werden, in welchem Stadium der Entwicklung sich das Schulwesen der Bundesrepublik befand, als die Schule geplant und gegründet wurde. Die ausgehenden sechziger und die beginnenden siebziger Jahre waren eine Zeit umfassender und weitreichender Pläne zur Reform des bundesdeutschen Schulwesens und nicht unerheblicher Ansätze zu ihrer Verwirklichung.

Heute werden diese Bestrebungen und Initiativen im Rückblick vielfach diskreditiert als Ausfluss eines angeblich ungezügelter, unrealistischen Reformeifers. Ich meine: zu Unrecht. Es ist doch eine erstaunliche Tatsache, dass in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg in einer so sehr veränderten Wirklichkeit in den westdeutschen Ländern und dann in der Bundesrepublik keine grundlegende innere und äußere Umgestaltung des Schulwesens stattfand, sondern vielmehr das Schulsystem der Weimarer Republik inhaltlich und organisatorisch weitgehend restauriert wurde.

Erst seit etwa 1960 häuften sich in der erziehungswissenschaftlichen Literatur und in der bildungspolitischen Diskussion unseres Landes kritische Analysen der bestehenden Schulverhältnisse und Vorschläge zu ihrer Veränderung; an vielen Stellen wurden isolierte Schulversuche begonnen. Um 1970 endlich entwickelte der Deutsche Bildungsrat, ein halboffizielles Gremium, in einer Folge durch wissenschaftliche Untersuchungen abgesicherter Empfehlungen ein umfassendes und differenziertes Gesamtkonzept des Schulwesens der Bundesrepublik. Die Bundesregierung, die Bund- Länderkommission für Bildungsplanung und die Kultusministerkonferenz griffen viele dieser Ideen und Vorschläge auf und erhoben sie zu Programmpunkten amtlicher Schulpolitik. Die wichtigsten Leitgedanken, die den Reformplänen zugrunde lagen, waren etwa folgende:

1. Den Kindern, die auf Grund ihrer Herkunft und ihrer Umwelt schulisch benachteiligt sind, sollen möglichst die gleichen Bildungschancen eröffnet werden wie den durch ihre familiäre Sozialisation Begünstigteren.
2. Den verschiedenen individuellen Begabungen der Schüler soll durch ein vielseitigeres, reich differenziertes Lernangebot zu besserer Entfaltungsmöglichkeit verholfen werden.
3. Die Erziehung zu mündigen Bürgern eines demokratischen Staates erfordert breitere soziale Erfahrungen, als sie das herkömmliche Schulsystem bereitstellen kann.
4. Zu diesen erziehungswissenschaftlichen und politisch-ideellen Postulaten kam ein pragmatisches hinzu, das aus den Anforderungen der Arbeitswelt hergeleitet wurde: die Wirtschaft der Bundesrepublik braucht sehr viele schulisch gut vorgebildete hochqualifizierte Arbeitskräfte, um international konkurrenzfähig zu bleiben. Die letzte Forderung konvergierte nur zum Teil mit den zuvor genannten, mischte sich oft in recht unklarer Weise mit ihnen, dominierte oft zu stark. Aus diesen Grundtendenzen wurden unter starker Anregung durch ausländische Vorbilder und durch deutsche Schulversuche drei Teilstücke einer umfassenden Schulreform entwickelt:

1. die Orientierungsstufe für alle Kinder des 5. und 6. Schuljahres,
2. die Ganztagschule,
3. die Gesamtschule.

## 1.2 Wie kam es zur „Gründung“ der Gesamtschule Osnabrück-Schinkel?

Am Ende der sechziger Jahre war in der Stadt Osnabrück und in ihrem Umkreis der Zustrom zu den Gymnasien und Realschulen auch nach Schulneugründungen so stark, dass er kaum zu bewältigen war. Auffallend war, dass die unteren Bevölkerungsschichten auf den weiterführenden Schulen nach wie vor benachteiligt blieben: relativ wenige Kinder aus diesen Schichten vollzogen trotz der in Niedersachsen geltenden großzügigen Regelung den Übergang, und unverhältnismäßig viele von denen, die ihn wagten, scheiterten bald auf dem anspruchsvolleren Bildungsweg. Diese beiden Tatbestände traten im Stadtteil Schinkel in besonderem Maß in Erscheinung. Der Schinkel unterscheidet sich in seiner sozialen Struktur deutlich von anderen Teilen Osnabrücks. Mindestens bis 1945 überwogen hier die Familien der Industrie- und Bahnarbeiter und der unteren Beamtengruppen von Bahn und Post. Der Stadtteil verfügte über kein Gymnasium, hatte lediglich in seiner Nachbarschaft eine Realschule, war also schulisch schlecht versorgt. Die Folge war, dass die Schülerschaft des Schinkel an den weiterführenden Schulen der Stadt eindeutig unterrepräsentiert war. Die Bevölkerung des Stadtteils forderte daher seit langem dringend die Errichtung weiterführender Schulen, vor allem eines Gymnasiums.

Unter denen, die diese Forderung in der Öffentlichkeit nachdrücklich und beharrlich vertraten, muß einer hervorgehoben werden: der im vorigen Jahr früh verstorbene Karl-Heinz Brügge-